

Wie standen sie wohl zu Ionesco?

Die Karlsruher Galerie Schrade zeigt Arbeiten des Malers Peter Herkenrath

Ist es Zufall? Als sie noch an der Kunstakademie Karlsruhe lehrten da machten die beiden – an sich sehr unterschiedlichen Maler – Fritz Klemm (1902 bis 1990) und Heinrich Klumbies (1905 bis 1994) immer wieder Stühle zum Gegenstand ihrer Bilder. Derzeit zeigt die Karlsruher Galerie Schrade Arbeiten von Peter Herkenrath (1900 bis 1992), der einige Semester lang Kollege von Klemm und Klumbies war. Und auch bei diesem Künstler finden sich

etliche Tuschezeichnungen und Malereien auf Papier, die den Stuhl in den Mittelpunkt des Interesses rücken.

Es wäre sicher aufschlussreich, die drei längst verstorbenen Herren zu einer postumen Gesprächsrunde einzuladen und sie darüber zu befragen, wie sie denn zu dem französisch-rumänischen Dramatiker Eugène Ionesco (1909 bis 1994) standen. Insbesondere seine 1952 uraufgeführte tragische Farce „Die Stühle“

könnte bei ihnen durchaus auf Widerhall gestoßen sein: Vielleicht erkannten sie in diesen Sitzmöbeln, die bei Ionesco en masse auf die Bühne geschleppt werden, aber unbesetzt bleiben, die Absurdität einer Epoche, die sich innerhalb von nur drei Jahrzehnten gleich zweimal in millionenfaches Morden gestürzt hat. Möglich, dass sie ähnlich wie ihr literarischer Altersgenosse, in den Stühlen Symbole für das Nichts sahen, für die Leerstellen, die in ihrer Welt entstanden waren. Für Ionesco jedenfalls waren die Stühle Zeichen für „die Abwesenheit der Menschen, die Abwesenheit des Kaisers, die Abwesenheit Gottes, die Abwesenheit der Materie, die Unwirklichkeit der Welt, die metaphysische Leere“.

Leere hieß damals, in der Nachkriegszeit, auch: Tabula rasa machen. Das, was war, hinter sich zu lassen, einen Neubeginn zu unternehmen. So ist es zu erklären, dass viele Maler nach einer Kunst suchen, die nicht mit den gesellschaftlichen Irrwegen der Vergangenheit in Verbindung zu bringen war. Also wandte man sich schlichten Alltagsobjekten (wie etwa Stühlen) oder ganz der Abstraktion zu. An den Bildern von Peter Herkenrath, die bei Schrade zu sehen sind, ist dieses Tasten nach dem Neuen, Unverbrauchten gut ablesbar. Der Künstler, der 1917 als Siebzehnjähriger noch hatte in den Krieg ziehen müssen, und dessen Wohnung samt Atelier 1943 bei einem Bombenangriff zerstört wurden, befasste sich etwa Ende der 1950er-Jahre mit Strukturen, die durchweg etwas Brüchiges, Verbrauchtes haben, aber gerade in ihrer offensichtlichen Schabrigkeit eine Vielzahl malerischer Zwischentöne entfalten.

Viele dieser Arbeiten scheinen auf den ersten Blick nur Grau in Grau dazustehen. Erst bei näherem Hinsehen offenbaren sie ihren Reichtum an Farbnuancen, auch dort, wo Herkenrath Räume darstellte – leere Räume, versteht sich. Gelegentlich baute der Maler eine für heutige Augen hochaktuelle Spannung zwischen Ungegenständlichem und beinahe Figürlichem auf, so etwa in einer Arbeit von 1970, die gekennzeichnet ist durch eine Art stilisiertes Tapetenmuster und durch ein Bildelement, das sich leicht als auf einer Lehne ruhender Arm verstehen lässt.

Das schönste Bild der Ausstellung jedoch ist eine Malerei, die 1990, also zwei Jahre vor dem Tod des gebürtigen Kölners, entstand und in der sich die gesamte malerische Erfahrung Herkenraths zu einer lockeren Abwicklung von Farbpartikeln verdichtet: Zwischen Grau, Violett und Ocker glüht, brüllt, ja schreit mehrfach Zinnoberrot auf, alles stürzt, gleitet, rieselt und im sanften Herabfallen der Farben tauchen spielerisch, fast lässig immer feinere Töne auf.

Michael Hübl

Öffnungszeiten

Bis 3. September in der Karlsruher Galerie Schrade, Zirkel 34-40. Geöffnet: Dienstag bis Freitag 11 bis 13 und 14 bis 19 Uhr, Samstag 11 bis 16 Uhr. – www.galerie-schrade.de



ZWISCHENTÖNE IN DER BRÜCHIGKEIT zeichnen die Werke des Malers Peter Herkenrath aus, die jetzt in der Karlsruher Galerie Schrade zu sehen sind. Foto: pr